



Homo Informaticus – Der Mensch als Datenschatten
Optimiert aber dehumanisiert?

**Expertengespräch der Akademie für Politik und
Zeitgeschehen im Rahmen der Reihe „Menschenbild im
21. Jahrhundert“**

der Hanns-Seidel-Stiftung
am 15. März 2016

Datei eingestellt am 4. Mai 2016

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel des Beitrags das Datum der
Einstellung und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser
Online-Adresse anzugeben.

[Vorname Name: Titel. Untertitel (Datum der Einstellung).

In: <http://www.hss.de/...pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).]

Wird die Digitalisierung nicht nur Wirtschaft, Arbeitswelt, Rechtsprechung und Gesellschaft neu gestalten, sondern auch den Menschen selbst? Das amerikanische „Technikgenie“ und der Augur der digitalen Auswirkung, Ray Kurzweil, spricht vom Menschen als einem biologischen Auslaufmodell. Neben digitaler Technik werden Genetik und Nanotechnik eine Menschheit 2.0 erschaffen.

Wäre dieses Szenario tatsächlich möglich? Eine Antwort auf Frage „Wie formbar ist der Mensch?“ versucht der anthropologische Philosoph *Eckhard Frick* zu geben und gibt aus philosophischer Sicht Entwarnung. Die Frage des „Homo informaticus“ und seine Künstlichkeit sind nicht neu. Der Mensch ist von Beginn an ein natürlich-künstliches Wesen. Der Mensch muss gestalten – auch sich selbst. Formbarkeit ist seine Grundeigenschaft. Das liegt daran, dass der Mensch ein grenzrealisierendes Wesen ist. Er hat mindestens zwei Zentren, ein inneres, aus dem er die Welt betrachtet und vermisst und ein (virtuelles) externes Zentrum von dem er sich von außen betrachten und objektivieren kann (so Helmuth Plessner 1928, Hauptvertreter der philosophischen Anthropologie). Von diesem externen Zentrum (Exzentrische Positionalität) aus ist er formbar. Er kann Mechanisches, Elektronisches mit Biologischem verbinden. Wird er damit zum Cyborg, oder ab wann wird er das? Ab dem Einsatz einer Sehhilfe, eines Herzschrittmachers, eines Fortbewegungsmittels oder eines Chips im Hirn? Die Humanität ist ein ewiger Entwicklungsprozess, wenn gleich auch für bestimmte Entwicklungszeiten normative Standards notwendig sein könnten, um den Prozess für alle risikoarm steuern zu können.

Wenn also das Wesen Mensch nicht bedroht sein sollte, liegen die Gefahren der Digitalisierung in gesellschaftlichen Fehlentwicklungen? Welche Rolle spielt die Wissenschaft? Kann sie noch verstehen was in unserer sozialen Welt läuft?

In der Zeit der Datafizierung könnte das Ursache-Wirkungsprinzip (Kausalprinzip), das auch im ethischen, psychologischen und juristischen Sinne eine fundamentale Rolle für die gesellschaftliche Ordnung spielt, zukünftig eine untergeordnete Rolle spielen. Korrelationen, basierend auf möglichst vielen Daten unterschiedlicher Qualität, können nach Überzeugung der digitalen Wirtschaft menschliches, gesellschaftliches oder staatliches Verhalten vorhersagen. Die Strafverfolgung bedient sich bereits der exzessiven Datensammlung und entwickelt Prognosemodelle i.S. von Profilen, die noch nicht begangene Verbrechen von bestimmten Personen vorhersagen können. Auch Präventivkriege könnten auf der Grundlage einer großen Datenanalyse entschieden werden, führt der Ingenieur *Joachim Lepping* aus. Datenschutz und digitaler Souveränität der Bürger sind kein Ziel der Big Data Befürworter.

Sind Theorien in der Wissenschaft überflüssig, brauchen Gemeinschaften keine Werte zur Orientierung mehr. Die Unterscheidung zwischen Marktwirtschaft und sozialer Marktwirtschaft wird von neuem herauszuarbeiten sein.

Der Wissenschaftsphilosoph *Klaus Mainzer* geht der Frage nach, ob Big Data mit der Methode der Datafizierung das Ende aller Theorien bedeutet. Zentrale kognitive Leistungen werden an Computer delegiert. Algorithmen, die mit intransparenten mathematischen Formeln Daten in Beziehung setzen, verknüpfen und daraus Muster identifizieren sind ohne Theorie und daher wissenschaftstheoretisch gesehen blind. Korrelationen können keine Begründungen für Ursachen liefern. Diesen drohenden

digitalen Determinismus ohne Theoriediskussion gelte es zu widerstehen. Auch die Digitalisierung kommt nicht ohne eine Ethik des guten Handelns aus. Diese genuin europäische Haltung gelte es dem amerikanischen Silicon Valley entgegen zu setzen. Europäische Innovationen auf dem digitalen Sektor müssen mit rechtlichen und ethischen Standards verbunden werden. Man müsse europäische Innovationskraft mit ethisch-rechtlichen Standards wettbewerbstauglich machen.

Ein problematischer Bereich sind die im Alltag aufgezeichneten Gesundheitsdaten der Menschen deren Nutzung von zunehmenden Interesse sowohl bei gesundheitsbewussten Menschen, bei Ärzten zur Optimierung der Behandlung, wie auch bei Firmen der Datenökonomie sind. Auf diese besonderen Entwicklungen weist der Medizininformatiker Marc Batschkus hin. Verständlicherweise haben Krankenversicherungen ebenfalls Interesse an diesen Daten. Es sollen bereits einige Versicherungen von ihren Kunden erwarten, dass sie ihre Bewegungs- und Ernährungsdaten zur Verfügung stellen, mit dem Angebot, sie dann günstiger zu versichern. Diese Trends haben Daten-Firmen als lukrative Geschäftsfelder erkannt, mit nicht unproblematischen Konsequenzen, was die informationelle Selbstbestimmung betrifft.

Die Wirtschaftsinformatikerin Sarah Spiekermann demonstriert an einem praktischen Beispiel, dass Werte in einer digitalisierten Wirtschaftswelt möglich, sinnvoll und notwendig sind. Man glaubt zwar, „das Neue ist das Gute“, doch da ist Vorsicht angebracht. Zwar ist Ästhetik ein Wert an sich, wie es exemplarisch an den Apple-Produkten mit ihrem integralen Design und der Liebe zum Detail erkennbar ist. Es ist aber die Eudämonie als das gute, gelungene Leben die wichtige und auch mögliche neue Orientierung für das informations- und kommunikationstechnologische Design. Solche neue Orientierungen für die IT-Branche wären möglich, wenn man beispielsweise zusätzliche grundlegende Bedürfnisse von Kunden in Geschäften über Apps bedienen könnte, die mit dem eigentlichen Kaufinteresse nur lose verbunden sind.

Der Medienphilosoph *Alexander Filipovic* analysiert die hintergründigen, schleichend voranschreitenden Auswirkungen der Datafizierung auf Mensch und Gesellschaft auf der Grundlage der fundamentalen ethischen Normen Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung. Diese Normen gelte es gegen einen sich entwickelnden digitalen Determinismus zu verteidigen. Menschen werden zu Datensätzen durch Registrierung oder Überwachung ihres Verhaltens (Kaufverhalten, Wahlverhalten, Aussagen in Sozialen Medien, Wertungen wie Zustimmung oder Ablehnung = Likes, Dislikes). Überwachungsstrukturen sind dank moderner Technologie heute auch Vorhersage- und Kontrollstrukturen. In der Regel richten sich die Überwachten nach den Überwachern, zeigen erwünschtes Verhalten, verlieren schrittweise ihre kritische Autonomie. Über individuelle Anreize und Belohnungen manipuliert man erwünschtes Verhalten. Da diese Anreize hochindividualisiert werden (z.B. Gesundheitsverhalten durch Selbstmessung), fördern sie Entsolidarisierung und Gleichgültigkeit. Die Datafizierung liegt in Händen weniger Unternehmen und Organisationen, sie dürfen jedoch keinesfalls legitimiert werden, gesellschaftliches Verhalten und gesellschaftliche Orientierung zu gestalten.

Eine der wesentlichsten gestaltenden Kräfte ist heute die Innovationskraft und der damit einhergehende Wettbewerb. Innovation geschieht leider zunehmend um der Innovation willen und den damit einhergehenden Versuchen, Marktdominanz zu erreichen. Aus Sicht der Ethik muss es aber um die Stärkung, Entfaltung und Selbstbestimmung des Menschen gehen. Fortschritt im Mittelalter hieß z.B., sich

zu einem guten und weißen Menschen zu entwickeln. Die Gesellschaft muss einen Kennwert definieren, auf den sie sich zukünftig ausrichten will. Autonomie und Solidarität sind die entscheidenden Werte einer freien Gesellschaft. Technik ist zweifelsohne ein Wertträger, aber darf nicht der einzige sein. Aufgabe wird sein, im situationspezifischen Kontext den jeweiligen Wert zu schaffen, der mit Hilfe der Technik verfolgt werden kann, d.h. die Technik muss den Menschen dienen, nicht der Mensch muss sich nach der Technik ausrichten.

Kann Digitalisierung auch krank machen?

Der Suchtexperte Felix Tretter bringt einen Überblick über diese neue in Domäne die noch sehr polarisiert diskutiert werden digitale Demenz digitaler Burn-Out und Computer- bzw. Internetsucht. Exzessive Nutzung der Medien ist ein Kriterium für Sucht. Kontrollverlust, die Einengung eigenen Verhaltens auf das Suchtmittel zur Steuerung der Lust-Unlustregulation, zunehmende Defizite in der sozialen Interaktionsfähigkeit und Störung der Selbstwertregulierung sind mittelbare Folgen. Die Mediensüchte haben nicht nur negative Konsequenzen auf die soziale Umwelt des Betroffenen, sondern sie sind auch Folge von sozialen Defiziten der betreffenden Personen - es handelt sich also um einen Teufelskreis. Es wird auch zunehmend von speziellen Burnout Varianten berichtet bei Personen, die selber in der IT-Branche tätig sind, bzw. im Finanz- und Management Bereich anhaltend Zahlen am Bildschirm interpretieren müssen. Sie klagen über eine geistige Leere mit Auffassungsstörungen und starren oft sinnentleert auf dem Bildschirm. Man spricht bereits vom digitalen Burnout.

An den Mediensüchtigen zeigt sich auch der schleichende Verfall der zentralen Werte einer freien Gesellschaft: Autonomie und Solidarität.

Was ist zu tun?

- Stärkung der Medienkompetenz bleibt zentrale Forderung für die Bildungspolitik. Die Nutzung von Medien lernen, statt von ihnen benutzt zu werden.
- Offline Zeit aktiv praktizieren, öffentliche Vorbilder aufbauen.
- Freundschaft analog leben lernen, statt Technik vergöttern, d.h. mehr Philosophie und Psychologie in Bildungseinrichtungen und Unternehmen. Technik braucht werteorientierte Zielsetzung (IT-Values).
- Die systematische Intransparenz der Big-Data-Industrie muss aufgebrochen werden.
- Der Verbraucherschutz muss intensiviert werden, digitale Souveränität durch gesetzliche Regulierungen entwickelt und gestärkt werden. Europa muss gegenüber der USA und Asien seine eigenen Wertvorstellungen in den Digitalisierungsprozess einbringen.